

Deutsche Jugend

Deutsche Worte

Was groß sein will und groß werden soll, muß hart und schwer erlämpft werden. Nur die Größe des Opfers wird einmal die Größe des Sieges offenbaren. Was leicht erlämpft wird, wird leicht vergessen und klein sein.

Adolf Hitler.

Wer, wenn das Vaterland in Not ist, einen anderen Gedanken als dessen Rettung fühlt, ist nicht wert, in einem freien Staat zu leben.

Klinger.

Ohne Vermessenheit, aber ganz schweigende Kraft; ganz ernsthaft verhalten und ohne Rausch der Hoffnung, so muß eine Nation sich Zoll für Zoll in den Knieen aufrichten.

Freiherr vom Stein.

Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation!

Moltke.

Wie oft in Gesellschaft, die sich für so recht gebildet und interessant hält, bei all dem Gerede und Feintun seufze ich innerlich: wenn doch nur ein Hund da wäre!

Friedrich Theodor Visser.

Von der deutschen Heimat abgeschnitten

Die Ausführungen sind dem soeben in R. Thiemanns Verlag Stuttgart erschienenen Buch „Tromeln rufen durch Kamerun“ von Erich Robert Petersen entnommen. Preis Reichsmark 1.00. Zu beziehen durch die Buchhandlung Paul, Altensteig.

Abends lag die Kompanie wieder in dem schönen Semini. Klaus, Njad und der Orang-Utan-Meyer saßen vor dem bisherigen Postenführerhaus. Whisky-Müller blieb verschwunden, auch kein Schnaps und keine Lampe fehlten. Dafür hatten die Kameraden ein kleines Lagerfeuer nach Eingeborenenart machen lassen und saßen plaudernd drum herum, wie sie es schon seit Jahr und Tag gewohnt waren. Den belächelten Holzrauch empfanden sie zwar immer noch als unangenehm, aber er vertrieb wenigstens die Mücken.

Sie sprachen von der deutschen Heimat, von der sie abgeschnitten waren, und von der sie wußten, daß sie einer Welt von Feinden widerstand. Ihre Gedanken lehrten deshalb bald nach dem Lande zurück, das ihnen am nächsten war, für das sie gearbeitet hatten und für das sie jetzt kämpften — Kamerun. Sie wußten, daß die Munitionsnot in ganz kurzer Zeit dem Verteidigungskampfe ein Ende machen würde. Die selbst angefertigten Patronen taugten nichts mehr und gefährdeten den Schützen fast ebenso sehr wie den Feind. Es war ein Wunder, daß die Kampfstärke der Truppe trotz allem noch ungebrochen war.

„Die Franzosen werden nach meiner Ansicht auch morgen nicht angreifen“, sagte Klaus. „Sie trauen uns nicht und warten lieber, bis Semini ihnen von selbst in den Schoß fällt. Morgen oder übermorgen werden sie uns herausmarschieren haben.“

„Zurück und immer weiter zurück, bis das Ende da ist“, sagte Njad flüsternd. „Der Busch war unser bester Verbündeter, und wir haben ihn verlassen.“

„Ich bin froh, daß wir aus dem Busch heraus sind“, antwortete Klaus. „Das Grasland ist schöner und gesünder.“

„Aber viel zu offen. — die Franzosen kommen überall durch mit ihrer Uebermacht. Vor uns liegt das Land, wohin wir gehören. Keinen Busch will ich verteidigen, mein Land!“

„Geht es nicht um die ganze Kolonie?“ warf Orang-Utan-Meyer schüchtern ein.

Njad sah mit halbgeschlossenen Augen hinüber und bemerkte, wie das warme Licht der Glut das Gesicht des jungen Kameraden verklärte. „Sagen Sie doch lieber, es geht um das Deutsche Reich“, antwortete er müde. „Sie wissen nicht, wie uns alten Afrikanern zumute ist, mir und vielen anderen, die im wilden Busch eine Heimat gefunden hatten. Ganz abgesehen von der Bindung an Volk und Nation ist mein nächstes Kampfziel, daß mein Land dort drüben im Busch deutsch bleibt. Und ich sehe dieses Ziel trotz aller Kampfbereitschaft ferner und ferner entschwinden. Der Franzose sieht heute auf meiner Farm, erntet, was ich gepflanzt habe, und schlägt im Busch das Wild, das meine Freude war.“

Klaus und Meyer waren betroffen. Nie zuvor hatte der schweigende Njad so gesprochen. Sie starrten in die Glut, die an den Enden des sternförmig zusammengelagerten Feuerholzes glomm. Klaus gab einem der Holzstücke einen Stoß, daß die Glut kurz aufflammte.

„Ich meine, wir sind Soldaten und kämpfen für Deutschlands Waffenehre“, sagte er. „Wenn unsere Kameraden daheim den Krieg gewinnen, können Sie auch wieder in Ihren Busch zurückkehren, Njad.“

„Die daheim haben genug zu tun, daß sie die Heimat frei bewahren. Dies hier draußen ist unsere Sache, unsere ganz allein, und niemand nimmt sie uns ab. Darum nicht zurück, sondern vorwärts und kämpfen!“

„Gewiß, aber womit denn, Njad? Wir sind umzingelt und haben keine Patronen mehr. Ueberhaupt, wenn das Schicksal Kameruns von uns paar Kerlen abhängen soll —“

„Es hängt von uns ab, denn die daheim haben andere Sorgen.“

„Du lieber Gott, was sollen wir denn machen? Ich denke so: Unsere Aufgabe als Führer der Schwarzen kann



„Aufbruch der Jugend“

nur noch sein, die Ohren steif zu halten. Mit Anstand und in Ehren unterliegen, wenn der Krieg noch lange dauert, — mehr kann ein waffenloser Soldat nicht tun.“

„Klaus, Sie sind ein Prachtkerl, aber Sie empfinden anders als ich. Ich bin in dieses Land gekommen, um zu schaffen. Geld und Jugend habe ich geopfert, um aus Wildnis eine sonnige, reiche Farm zu machen. Soll es mich nun nicht wurmen, daß der Franzose auf meinem Lande sitzt?“ Njad stand auf. „Und ob es mich wurmt! — Morgen früh läßt ich den langen Michel auf Feldwache ab. Gute Nacht!“

Schon am nächsten Morgen trat der erwartete Rückzugsbefehl bei der Kompanie ein. Das schöne Semini mußte kampfslos dem Gegner überlassen werden, weil von Norden her Ueberflügelung drohte. Njad, der seit dem Morgengrauen mit seinem Juge in vorderster Stellung lag, erhielt den Befehl, der Kompanie in drei Stunden zu folgen.

Es war ein sonniger Morgen. Unzählige Taupfropfen blinkten auf dem Gras, hunte Weberfinken schwirren flirrend von Halm zu Halm, und kleine braune Tauben riefen einander mit Lauten, die wie sorgloses Lachen klangen. Njad lag in der Schützenlinie, Gewehr im Arm wie alle Soldaten. Hin und wieder kam von den Franzosen eine Salve herüber, ein Anklopfen, ob der Deutsche noch da wäre. Ja, er war noch da und antwortete mit einigen Schüssen. Dann lag die ganze Schützenlinie wieder dösend in der Sonne und wartete auf den Ablauf der befohlenen Frist von drei Stunden.

Zurück, immer wieder zurück! Njad hob zuweilen den Kopf und blickte von dem Hange, den der Zug besetzt hielt, hinab über das Vorfeld. — als ob er drüben, — ganz weit drüben hinter den feindlichen Linien etwas suchte. Er suchte sein Land, — er träumte von seinem Busch, seinem grünen Reiche im Urwald, von dem er sich nun befehlsgemäß noch weiter entfernen sollte. Immer weiter, — Herrgott, gibt es denn keine Möglickeiten, keinen Weg? —

Die Sonne stieg. Drüben bei den Franzosen war es ruhig geworden. Schon lange war keine Salve mehr herübergekommen, und noch länger war es her, seit Njad den letzten Befehl zum Feuern gegeben hatte. Es war unheimlich still zwischen den Fronten, so still, daß die schwarzen Soldaten unruhig wurden. Unteroffizier Samba machte sich von keinem Flügel aus auf, um den Weißen aufzujuchen. Die drei Stunden mühten längst verlossen sein, — warum gab Njad nicht den Befehl „Rehrt, marsch“?

„Wo ist Njad?“

Ein Soldat richtete sich auf. „Hier neben mir. Er scheint zu schlafen.“

Njad lag da wie ein bedungnehmender Soldat in der Schützenlinie, — rechte Hand am Kolbenhals, Gewehrlauf auf dem linken Unterarm. Der im Tropenhelm geborgene Kopf war vornübergeneigt, die Stirn hatte am Handschutz des Gewehrs einen Halt gefunden. In der Tat, — der Zugführer schien zu schlafen.

„Massa!“ sagte Samba; und noch einmal: „Massa!“ — Der Weiße hörte nicht. Ob er krank war? Die Weißen litten viel unter Fieber. Samba neigte sich nieder und betastete Njad an der Schulter. „Massa, komm auf, — wir müssen zurück.“

Und dann plötzlich ein Schrei, wie ein Naturlaut aus Urzeiten. Rechts und links sprangen die Soldaten hoch. „Was ist, Samba?“

„Tot! Njad ist tot!“

Ein Schrei gen Himmel, — wilder Ausdruck eines abwendenden Herzens vor dem zusammenstürzenden Götterbild. „Njad ist tot!“

„Lüge. — Njad kann nicht tot sein!“ Sie kamen von beiden Seiten gelaufen, die schwarzen, treuen Soldaten, und beugten sich nieder. Da lag ihr starker Massa, ihr Njad, regungslos, starr — tot. Samba hatte ihm den Tropenhelm vom Kopfe genommen, — Blut war drinnen und Blut verklebte des Weißen Kopfhaar. Behutsam saßen Samba und Afonso an und legten ihn auf den Rücken, — als suchten sie nach einem Lebenszeichen. Vergebens, — Njad war tot.

Wie hatte es geschehen können? Bei einer der auf Geratewohl abgegebenen Salven der Franzosen hatte eine Kugel Njad mitten in die Stirn getroffen. Ah, während seine Gedanken hinüberflogen weit über die feindliche Linie hinweg bis in sein grünes Reich, gerade als sein Wille einen Weg suchte, kam ein ziellos abgefeuertes kleines Mantelgeschloß und wurde vom Schicksal gelenkt, daß es ein Ziel fand.

Samba wußte, was zu geschehen hatte. Er war wieder ganz Soldat.

„Hängematte her! Wir tragen Njad zur Kompanie. Ich muß Massa Leutnant Meldung machen. Ihr habt alle gesehen, wie ich Njad gefunden habe, — die Franzosen haben ihn getötet. Keiner von uns hatte es bemerkt, bevor ich kam und suchte, — und da war er tot.“

Schweigend trugen die Soldaten ihren gefallenen Führer durch das sonnige Grasland in das neue Lager der Kompanie. Der Leutnant nahm die Meldung Sambas entgegen, stellte einige kurze Fragen und notierte: Kopfschuß, Zufallstreffer bei Nachhutplänkerei. Dann wandte er sich in seiner wortfargen Art an Feldwebel Klaus, der blaß und bewegt daneben stand. „Schade um den Mann, — er hat der Kompanie gute Dienste geleistet.“

„Schade?“ In dem ehrlichen Klaus begehrte es auf. „Betr Leutnant, dieser unser Kamerad, der da liegt, hat mehr für die Kolonie geleistet, als wir von der Kompanie zusammen. Fragen Sie die schwarzen Soldaten, fragen Sie, wen Sie wollen, — das war ein Mann, — unser Njad!“ Seine Stimme bebte. Es war das erstemal, daß der alte Soldat vor seinem Vorgesetzten so unmillitärisch sprach.

Leutnant Langhans blieb ruhig. „Nun ja, das habe ich ja auch gesagt. Gewiß, ein tapferer Mann und Soldat. Sie waren mit ihm befreundet, — ich erenne Sie zu seinem Nachschlupfleger; lassen Sie auch an geeigneter Stelle ein Grab ausheben.“

Klaus ließ den gefallenen Kameraden unter ein offenes Dach bringen und ihm von Pflanzenblättern und Dedeln ein Totenlager bereiten. Einen Sarg konnte er nicht beschaffen; so wie er gestrebt und gekämpft in der braunen Uniform, mußte Njad der warmen Mutter Erde zurückgegeben werden. Die Schwarzen drängten sich hinzu, — die Soldaten, die Träger und die Jungen. Scheu und Betroffen saßen sie auf den toten Heiden. Sie konnten es nicht sagen, daß Njad, der unter ihren Augen allen Gefahren entgangen war, nun von einer Kugel getötet sein sollte, ohne daß einer es bemerkt hatte. „Njad ist tot!“ Das Wort lief von Mund zu Mund und formte sich zu einer stillen, schenen Klage.

Abwärts vom Wege, in einem Waldstück, das von der Flugniederung gegen das Grasfeld vorstreckte, ließ Klaus das Grab für seinen Freund ausheben. Hier sollte er ruhen, wie mitten in seinem verlorenen grünen Reiche, ruhen und warten, bis einst die deutsche Fahne wieder vorwärts getragen würde, wie er es noch bis jetzt gewollt. Und so bettete die Kompanie den Oberjäger Mannhagen in ein schlichtes Soldatengrab. Leutnant Langhans nannte ihn in seiner Ansprache einen der tapfersten Verteidiger Kameruns, und Feldwebel Klaus kommandierte die Ehrensorgen, die der treue Samba mit den alten Soldaten über das Grab schloß. Der kleine Orang-Utan-Meyer aber ging nachher still hin und pflanzte auf den einsamen Grabhügel im Wald ein Holzkreuz, das die Worte trug: Walter Mannhagen, unser Zugführer. Wir nannten ihn Njad.

Das Dritte Reich

Schon mancher unserer Kameraden wird sich Gedanken darüber gemacht haben, was das Wort „Drittes Reich“ bedeutet. Oft wird man gefragt: Was war das Erste und das Zweite Reich?

Das „Heilige römische Reich deutscher Nation“, also die Kaiserherrschaft im Mittelalter, wird als „Erstes“, das von Bismarck im Spiegelsaal zu Versailles gegründet als „Zweites Reich“ bezeichnet. Auch dieses konnte sich nicht halten, weil die politische Führung fehlte, die das Erbe Bismarcks treu verwaltet hätte.

Erst Adolf Hitler mit seiner herrlichen Bewegung erfüllte den Wunsch aller guten Deutschen nach einem einigen Deutschen Reich im wahren Sinne des Wortes.

Unser Führer hat die Zerrissenheit und die Zerplitterung, den Haß und den Parteidauer überwunden und ein deutsches Vaterland geschaffen, das keinen Stawesunkerschied und auch keine Kleinstaaterei mehr kennt, sondern nur noch Deutsche.

Diese große Tat allein genügt, um Adolf Hitler an erster Stelle in das ehrene Buch der deutschen Geschichte einzutragen.

Ein einiges Volk und Reich! Ein Führer!